

EXKLAVE KALININGRAD

Merkwürdig und gleichsam wunderbar

Rybatschi. Auf der einen Seite ruht das Haff, auf der anderen tobt die Ostsee – geteilt durch die einzigartige Dünenlandschaft der Kurischen Nehrung. Ein Landstrich, über den der deutsche Philosoph Wilhelm von Humboldt vor 200 Jahren sagte: „Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, dass man sie eigentlich ebenso gut als Spanien und Italien gesehen haben muss, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll.“

Um die Entstehung der Kurischen Nehrung, die sich über 98 Kilometer vom Kaliningrader Gebiet bis zum litauischen Klaipeda erstreckt, ranken sich viele Sagen. Etwa die, dass die Riesin Neringa die Fischer vor der stürmischen Ostsee zu schützen versuchte. Die Fischertochter trug Sand heran, ließ ihn in die wütende See fallen, baute einen Schutzwall.

2000 Menschen leben in Morskoe (Pillkopen), Rybatschi (Rossitten) und Lesnoi (Sarkau) auf dem russischen Gebiet. 14 andere Dörfer begraben die Wanderdünen unter sich. Durch Aufforstungen wurden die Dünen jedoch gestoppt. Der „längste Sandstrand Europas“ ist seit neun Jahren Weltnaturerbe der Unesco. Seit 1986 ist der russische Teil Nationalpark. Dort steht auch die erste Vogelwarte der Welt, die 1901 vom deutschen Ornithologen Johannes Thienemann gegründet wurde.

ONLINE Eine Fotostrecke mit Bildern finden Sie unter DerWesten.de/kaliningrad

Mit dem Blick eines Korrespondenten

Kaliningrad. „In Kaliningrad lässt es sich leben“, findet Thoralf Plath. Es sind die Widersprüche und die vielen Gesichter der Stadt im früheren Ostpreußen, die den 47-Jährigen reizen. Und deshalb bereut der gebürtige Rügener auch nicht, Deutschland verlassen und mit seiner russischen Frau ein neues Leben im früheren Ostseebad Cranz in der Region Kaliningrad begonnen zu haben. Der Journalist arbeitet seitdem als Korrespondent für viele Medien. Auch als Autor von Reiseführern machte er sich einen Namen.



Thoralf Plath

Gedenkstein für Kriegsoffer

Jantarni. Ein schlichter Gedenkstein erinnert seit 2000 an ein trauriges Kapitel des Zweiten Weltkriegs: Am Strand von Jantarni (Palmnicken) wurden am 31. Januar 1945 Tausende jüdische Häftlinge aus dem KZ Stutthof von Volkssturm und SS in die eiskalte Ostsee getrieben. Nur wenige Menschen überlebten das Massaker.



Zur Erinnerung. Foto: Buschmann

Zwischen Blüte und Bausünde

Der Umgang mit der deutschen Geschichte in Russlands Exklave Kaliningrad ist zwiespältig



Kaliningrad ist eine Stadt der Gegensätze – triste Sowjetbauten stehen neben schmucken Häuschen aus vergangenen Zeiten.

Fotos: Thoralf Plath

Kaliningrad. Kaliningrad oder Königsberg? Der Umgang der Bevölkerung im Kaliningrader Gebiet mit der deutschen Geschichte der Stadt ist zwiespältig. Es gibt Stimmen, die einen Wiederaufbau des historischen Königsberg befürworten, andere wiederum wollen von einem „re-germanisierten“ Kaliningrad nichts wissen.



WAZ-Grafik: isotype.com

sen. Auch darüber, ob die russische Exklave wieder ihren Namen aus Vorkriegszeiten, Königsberg, tragen soll, wird in der Region heftig diskutiert. „Die Umbenennungsfrage ist virulent“, sagt der deutsche Generalkonsul Aristide Fenster. Vor allem bei jungen Leuten sei der deutsche Name schick. „Königsberg steht für den Westen“, so Fenster. Es gebe auch die Meinung, dass mit der Umbenennung ein neues, besseres Stadt-Image geschaffen werden könne. Und: „Königsberg würde auch historische Bilder heraufbeschwören“. Die Position des deutschen Generalkonsulats zu dieser Frage? „Das liegt bei der Kaliningrader Bevölkerung. Wir akzeptieren jede Entscheidung.“

Mit dem Wiederaufbau des Königsberger Doms hat Kaliningrad zumindest eine Sehenswürdigkeit aus dem „alten“ Königsberg zurückgehal-

ten. Zwischen den vielen grauen und tristlos aussehenden Sowjet-Bauten wirkt der Dom – dort liegt auch Immanuel Kant begraben – wie eine Oase, die an längst vergangene Zeiten erinnert. Nur ein paar Meter vom Königsberger Dom entfernt wurde ein neues Großprojekt gestartet: Am restaurierten Königstor und im

Aus Kaliningrad berichten

Rulof Albert, Jessica Buschmann, Christoph Dittmann, Julia Hildebrandt und Annika Matheis.

Bereich der ehemaligen Kaiserbrücke entsteht am Ufer eines Pregelarmes das sogenannte Fischdorf. An dieser Stelle – auch hier wird das Projekt privater Investoren von alten Sowjet-Baracken eingezäunt – soll so etwas wie ein „historischer Stadtkern“ entstehen. Orientiert an den Bauten des Vorkriegs-Königsbergs

ist das „Touristikviertel“ weniger eine originalgetreue Kopie des mittelalterlichen Stadtkerns als ein architektonischer Stilmix. Ordensperiode, Gotik, Barock und Modernismus – das Fischdorf soll ein Streifen durch die Baugeschichte Königsbergs sein, so wollen es die Investoren.

Aber auch hier gibt es Verfechter und entschiedene Gegner des Bauprojekts. „Ein Teil der Einwohner findet, dass das Fischdorf so echt wirkt wie Disneyland“, sagt der deutsche Journalist Thoralf Plath, der seit 15 Jahren in Kaliningrad lebt, „wiederum andere finden es richtig schick.“ Noch ist das Fischdorf, das aus der Vogelerspektive wie ein Fisch aussieht, nicht fertig gestellt. Bisher stehen nur einige Häuser, in einem ist Kaliningrads teuerstes Hotel untergebracht, eine Windmühle und die Nachbildung einer historischen Brücke über den Pregel. In den

nächsten Jahren soll jedoch die komplette Uferlandschaft umgebaut sein. Die teils unbewohnbaren Baracken im Hintergrund sollen zudem abgerissen werden und modernen Wohnhäusern weichen. Momentan stockt das Projekt. Wegen der Wirtschaftskrise fehlt das Geld. Der Quadratmeter kostet in Kaliningrad 35 Euro.

KEIN ERSATZ

Haus der Räte

Es ist die berühmteste Bau- ruine der russischen Exklave am Baltikum: das Haus der Räte. Ursprünglich sollte „Dom Sowjetow“ das neue Wahrzeichen der Stadt werden – und das Königsberger Schloss ersetzen. Im Krieg zerstört, wurden die Überreste des Schlosses 1967 auf Befehl gesprengt.

GLOSSE

Hohe Hacken

Es gibt Dinge, die passen einfach gut zusammen: Fisch und Dill, Wodka und Borschtsch, eine kleine in die größere und die wiederum in die noch größere Babuschka. Ja, so ist das in Russland. Mit Verlaub, auch hohe Hacken passen hier und da, zwischen Kaliningrad und Wladiwostok, anscheinend sehr gut zu holprigem Kopfsteinpflaster oder matschigen Feldwegen. Aber immer in Stiefelform, bittschön. Schon bewundernswert, wie sicher kurzberockte Grazien mit Zehn-Zentimeter-Absätzen (mindestens!) durchs Land stalken. Dabei immun gegen Kälte, Regen und Wind. Mit dem Alter hat das nichts zu tun. Vielmehr mit dem allgemeinen Selbstverständnis als Frau – man fühlt sich einfach ein kleines Stückchen größer. Kann uns eigentlich nicht schaden, denken jhi/ani

Mit dem Blick eines Konsuls

Kaliningrad. Seit 2004 gibt es in der russischen Exklave wieder eine diplomatische Vertretung der Bundesrepublik Deutschland – unter der Leitung von Generalkonsul Dr. Aristide Fenster, der im vergangenen Jahr aus Peking nach Kaliningrad kam. „Ich habe das Gefühl, wir sind hier gerne gesehen“, sagt der 58-Jährige heute. Fenster promovierte in Osteuropäischer Geschichte und trat 1982 in den diplomatischen Dienst ein. 22 000 Visa stellte das Konsulat im Kaliningrader Gebiet im Jahr 2008 aus.



Aristide Fenster

Die vergessenen Kinder

Unweit des Stadtzentrums gibt es einen Zufluchtsort für sie – finanziert durch Spenden

Kaliningrad. Es sind keine großen Buchen, keine Eichen, die da, wo alles grau ist, Blätterdächer schützend über die Wirklichkeit legen könnten. Nein, es ist viel kleiner, ein Apfelbäumchen, auf russisch „Jablonka“, das diese Funktion übernimmt. Da, wo der Boom Kaliningrads nicht angekommen und die Tristesse so offenkundig ist, steht „Jablonka“: ein Rehabilitationszentrum für die Straßenkinder Kaliningrads.

17 Container machen diesen Ort zu einer Insel, aneinander gereiht, darunter vier Schlafcontainer und zwei Sanitärcontainer, um mehr Platz zu schaffen – für die vergessenen Geschöpfe Kaliningrads. 12 Betten stehen dort, Platz muss jedoch für weit mehr sein. Denn: „Die Zahl der Kinder wächst seit Beginn der Krise“, sagt Sergej Kiwjenko, Leiter von „Jablonka“.

Betrifft man diese Container-Landschaft, nimmt einem die trockene Hitze der Heizstrahler die Luft. „Es ist feucht hier, das Dach verfault teilweise“, sagt Sergej Kiwjenko, während er nach oben schaut. Und er erzählt davon, wie schwierig die Arbeit ist, vor Ort, in der russischen Exklave, unweit der Stadtmitte, wo die Einkaufszentren längst westlichen Glanz gebracht haben.

Im Jahr 2008 habe die Stadtverwaltung von Kaliningrad sämtliche Zuschüsse für das



Diese Straßenkinder Kaliningrads erhalten Aufmerksamkeit, Wärme und Schutz.

„Apfelbäumchen“ gestrichen, berichtet Kiwjenko. Dabei ist es noch gar nicht so lange her, dass „die Stadt und Christen“ das Projekt starteten: Die Diakonie Greifswald gründete „Jablonka“ 1996.

Und doch, es geht irgendwie. Spenden, vor allem aus Deutschland, geben den Kindern eine Zukunft. Zu verdanken ist dies vor allem dem Verein Königsberghilfe Bonn. Die Evangelisch-lutherische Propstei Kaliningrad unterhält die Anlaufstelle für Straßenkinder. „Es ist eben keine orthodoxe Einrichtung, das

macht die Lage schwierig.“ Und während Sergej von all den Widrigkeiten erzählt, ist es dieses Bild der beiden kleinen Menschen, Leo und Roman, das berührt: Vor dem flackernden Fernseher sitzen sie mit großen Augen, denken sich weit weg in eine heile Trickfilmwelt. Zur gleichen Zeit leben andere Kinder der Straße unter dieser: Der Gullyschacht ist Tür zur Wohnung, der Kanal der Fernheizung das steinerne Dach über dem Kopf.

Am Wochenende werden Roman und Leo ihre Eltern sehen. Und da haben sie noch

Glück. Denn: „Manchmal ziehen die Eltern auch weg und lassen ihre Kinder zurück“, weiß Kiwjenko. „Es ist nicht einfach, manche Kinder brauchen mehr Aufmerksamkeit.“ Acht Mitarbeiter, darunter ein Arzt und drei Pädagogen sorgen für eben jene Aufmerksamkeit, die die Straßenkinder von Kaliningrad so dringend brauchen, die sie wieder ins Leben zurückbringt: „Etwa 40 Prozent der Kinder, die bei uns leben, kehren wieder in ihre Familien zurück, die anderen Kinder gehen entweder ins Heim oder werden adoptiert.“

Schwieriges Alter

Verlangen nach mehr Mitbestimmung

Kaliningrad. Nach dem Zerfall der Sowjetunion ist Russland einer der jüngsten Staaten der Welt. Die Demokratisierung des heutigen Russlands, das erst seit 16 Jahren existiert, steht am Anfang. Das ist auch in der Exklave Kaliningrad zu erleben.

Zum politischen System: Die Kaliningrader Bevölkerung wählt 40 Abgeordnete in die Gebietsduma, das Parlament. Das Volk beauftragt die Duma, den Gouverneur für die Exklave zu bestimmen. Der

»Eine Illusion der Demokratie«

russische Präsident benennt dafür bis zu drei Kandidaten. Im Herbst 2005 schlug Wladimir Putin mit Georgi Boos jedoch nur einen Kandidaten für den Posten vor.

Zur Freude der präsidententreuern Partei Jedinaja Rossija (Einiges Russland), die auch in Kaliningrad die stärkste Fraktion stellt. Und zum Unmut der Opposition. „Wir sehen es als Illusion der Demokratie. Ich kenne keinen Fall, bei dem ein Kandidat, den der Präsident vorgeschlagen hatte, nicht angenommen wurde“, sagt Mikhail Chesalin (Partei Patrioten Russlands). Durch das Kräfteverhältnis in der Duma seien Abstimmungsergebnisse im regionalen Landtag vorherzusehen.

Die Duma unterhält Beziehungen zu den Landtagen in

Hamburg, Schleswig-Holstein und Brandenburg.

Auch wirtschaftlich gibt es regen Austausch mit Kaliningrad, der Sonderwirtschaftszone in der russischen Föderation. Die 1994 gegründete Vertretung der Hamburger Handelskammer in Kaliningrad stellt Kontakte zwischen deutschen und russischen Unternehmen her. „Wir helfen dabei, Grundstücke und Räumlichkeiten zu finden“, erklärt der stellvertretende Leiter Vladimir Michajlov. Unbezahlbar sind die praktischen Tipps für das russische Geschäftsleben: „Das erste, was wir raten, ist, kein Schwarzgeld in die Taschen von Geschäftspartnern zu stecken.“

Nach dem Kaliningrader Boomjahr 1995, in dem sich mehr als 80 Firmen anmeldeten, ist das Interesse an der Sonderwirtschaftszone auch in Zeiten der Krise ungebrochen. Zwischen August 2008 und Mai 2009 siedelten sich 50 deutsche Firmen in Kaliningrad an. Im Mai 2009 waren 334 deutsche Firmen angemeldet. Um in den Genuss der Steuervergünstigungen in der Sonderwirtschaftszone zu gelangen, müssen Firmen 150 Millionen Rubel (vier Millionen Euro) investieren.

Zum Vergleich: Im litauischen Klaipeda sind es 100 000 Euro. „Man könnte mehr erreichen, wenn die Investitionssumme niedriger wäre“, räumt Michajlov ein.